

Einleitung

Soweit überhaupt das Wort ›Erkenntniß‹ Sinn hat, ist die Welt erkennbar: aber sie ist anders *deutbar*, sie hat keinen Sinn hinter sich, sondern unzählige Sinne ›Perspektivismus‹.¹

Die sechs in diesem Band versammelten Beiträge widmen sich den Perspektiven von Nietzsches Machtphilosophie. Nietzsches Anliegen, die philosophische Tradition umzuwerten, indem deren Seins- und Erkenntniskriterien aus der Perspektive der Macht auf ihre moralisch-metaphysischen Voraussetzungen hin durchleuchtet und kritisiert werden, hat in seinem Begriff des Willens zur Macht einen ebenso prägnanten wie strittigen Ausdruck gefunden. Mit dem Willen zur Macht zielt Nietzsche auf die Überwindung der sich seiner Ansicht nach nihilistisch entwertenden Metaphysik zugunsten eines Denkens, das sich zu seiner wert- und sinnsetzenden Praxis bekennt. Damit wird aber auch deutlich, dass ein solches Machtdenken nicht ohne den Einsatz einer eigenen Perspektive auskommt, dass es – mit anderen Worten – den Anspruch auf unbedingte Geltung, Objektivität und Wahrheit preisgeben muss. Es öffnet sich seiner Perspektivität, indem es sich in die Prozessualität und Veränderlichkeit des Lebens (Werdens) versetzt, statt weiterhin eine übergeordnete, transzendente Urteilsposition zu reklamieren.

Von daher wundert es nicht, dass Nietzsches Machtdenken wiederum aus ganz unterschiedlichen Perspektiven gedeutet und kommentiert wird.² Das Spektrum der philosophischen

1 Friedrich Nietzsche: *Nachlass Ende 1886 – Frühjahr 1887*; Heft 7/Nr. 60; zitiert nach G. Colli/M. Montinari (Hg.) *Kritische Gesamtausgabe Werke* [KGW], Bd. VIII 1, 1974: 323.

2 Vgl. zur Rezeptionsgeschichte u.a. Alfredo Guzzoni 1991: *Hundert Jahre philosophische Nietzsche-Rezeption*. Frankfurt a. M.; Jacques Le Rider 1993: *Nietzsche in Frankreich*. München 1997; Ralf Krause

Nietzsche-Rezeptionen reicht von ästhetischen über psychologische, anthropologische, existenz- und lebensphilosophische, ethische, politische, kulturkritische, epistemologische bis hin zu ontologischen Lesarten, wobei auch die Gewichtung seiner zumeist in drei Perioden unterteilten Philosophie und insbesondere des Nachlasses variiert. Den systematisierenden Interpretationen, die aus Nietzsches Leitbegriffen (Wille zur Macht, ewige Wiederkehr, Übermensch usw.) einen in sich geschlossenen Philosophieentwurf entwickeln, stehen Deutungen gegenüber, die den innovativen Charakter seines Denken gerade im Fragmentarischen, Gebrochenen ausmachen, das sich zu keinem philosophischen Gesamtwerk fügt.

Nicht zuletzt haben sich durch Nietzsche neue Perspektiven eröffnet. Exemplarisch sei nur auf Heideggers Auseinandersetzung mit Nietzsches Wille zur Macht im Kontext des modernen, technologischen Subjektivismus, die freudo-nietzscheanische Kultur- und Rationalitätskritik sowie die differenzphilosophischen Ausarbeitungen eines pluralistisch-produktiven Machtverständnisses durch Deleuze und Foucault verwiesen.

In den einzelnen Beiträgen dieses Bandes kommen Perspektiven von Nietzsches Denken zur Sprache, die in den gegenwärtigen philosophischen Debatten nach- und fortwirken.

Mein Text befasst sich mit den dezidiert postmetaphysischen Impulsen von Nietzsches Machtverständnis. Im Durchgang durch die neuere Forschung diskutiere ich die pluralistischen Aspekte eines sich interpretierend und perspektivisch verstehenden Denkens, das sich als Radikalisierung der Kantischen Vernunftkritik über die eigene (sich einem objektivierenden oder subjektzentrierten Zugriff entziehende) Bedingtheit aufklärt. Derart erweist sich Nietzsches genealogischer Ansatz als eine reflexive Überschreitung, die ohne Rekurs auf transzendente bzw. apriorische Prinzipien und Voraussetzungen das Ungedachte im Denken zu problematisieren vermag.

Alan D. Schrift thematisiert die differenzphilosophische Nietzsche-Interpretation. Ausgehend von der in Deleuzes Buch

2001: *Nietzsches Schriften oder der furor philosophicus* (CD-Rom). Berlin.

Nietzsche und die Philosophie geübten Kritik an der Hegelschen Dialektik versteht der Autor den Willen zur Macht als Begriff, der die traditionellen Dichotomien und Gegensätze entkräftet, weil er als das Eine nur in der Vielfalt seiner Wirkungen zum Ausdruck kommt. Erst wenn Wille und Macht als interdependente und untrennbare Komponenten aufgefasst werden, lässt sich der Fokus auf einen dieser Aspekte legen, ohne den anderen zu nivellieren. Mit Blick auf den *Anti-Ödipus* untersucht Schrift, wie Deleuze und Guattari den Willen im Willen zur Macht für ihre Auffassung des Begehrens (Wunschmaschinen) mobilisieren. So wird deutlich, dass ihre Kritik am psychoanalytischen Problem des seine eigene Repression wünschenden Begehrens die in Nietzsches *Genealogie* gegen die Priester-moral gerichtete Argumentation fortschreibt.

Dario Karimi problematisiert Heideggers Nietzsche-Auslegung der 1930er Jahre. Nietzsches Diktum vom Tod Gottes wird mit Heideggers Anspruch konfrontiert, die Faktizität des Daseins im Sein als physis zu verankern. Wie der Autor zeigt, lässt sich Heideggers erste, durch Nietzsche inspirierte Kehre als Versuch verstehen, über Kunst, Werk und Gestalt einen neuen Seinsentwurf zu erschaffen, der die metaphysische Einheit (der Fragen nach dem Sein und dem Seienden im Ganzen) im Kontext der Endlichkeit erneuert. Aus dieser Sicht erweist sich die Kunst als Chiffre einer revitalisierten Theologie, die Heidegger zunächst im Anschluss an Nietzsche durchzuführen beabsichtigte, bevor er Nietzsche zum Vollender der Metaphysik und Wegbereiter eines technisch-instrumentellen Machtwillens erklärte.

Milan Pruchas Beitrag setzt sich aus dialektischer Perspektive mit Nietzsches Philosophie und den ontologischen Interpretationen von Heidegger und Deleuze auseinander. Orientiert am Problem der Seinsfrage weist er sowohl die von Heidegger vertretene Seinsauffassung und dessen Titulierung Nietzsches als des Vollenders der Metaphysik als auch Deleuzes an Nietzsche geschulte Theorie der Relationalität zurück. Beiden explizit gegen die Dialektik gerichteten Ontologien gelingt es laut Prucha nicht, die Differenz im Sein des Seienden angemessen zur Geltung zu bringen, weil in ihnen entweder das Sein Ursprungsphilosophisch dem Seienden enthoben oder das Seiende in der Relationalität von Kräfteverhältnissen auf-

gelöst wird. Demgegenüber plädiert der Autor für eine dialektisch-kategoriale Auffassung der Seinbestimmungen, die als Prinzipien oder Regeln weder mit dem (oder einem höchsten) Seienden identifiziert werden noch das Seiende seiner Bestimmbarkeit berauben.

Marc Rölli entfaltet Nietzsches Philosophie als Kritik der philosophischen Anthropologie. Während Anthropologen wie Plessner und Scheler in Nietzsches Lebensbegriff einen Vorläufer ihres Projekts der Überwindung des Cartesianischen Dualismus von Natur und Geist ansahen, stellt Rölli klar, dass Nietzsches Einwände gegen den szientifischen Naturalismus und die romantisch-idealistische Lebensphilosophie auch das anthropologische Modell des Menschen als psycho-physische Einheit betreffen. Diesem Modell des ganzen Menschen, in dem das biologistische Verständnis des Lebens mit sozialgeschichtlichen Entwicklungsidealen verschmolzen wird, erteilt Nietzsche gegen den zweideutigen Status des Menschen gerichtetes Machtdenken eine klare Absage.

Mirjam Schaub's Beitrag widmet sich der Internalisierung der Grausamkeit. Gestützt auf Foucaults Ausführungen zur mittelalterlichen Strafpraxis und Nietzsches Thesen über die Grausamkeit als Kulturtechnik untersucht sie, wie die Grausamkeit einerseits in der aufgeklärten Moderne als inhuman und verwerflich geächtet wird, andererseits aber einen spezifischen Zug philosophisch aufgeklärten Denkens ausmacht, das sich umwillen seiner Redlichkeit gegen sich selbst richten muss. Nietzsches frühe These von der Grausamkeit als ›Cultur-Untergrund‹ aufgreifend, unterscheidet die Autorin zwischen passivischen Inversionen der Grausamkeit, die sich repressiv (›schlechtes Gewissen‹) oder soziokulturell sublimiert in das kollektive Gedächtnis eingeschrieben haben, und einer entsublimierten Grausamkeit, die den Denkstil Nietzsche prägt und als philosophisches Ethos eines seine eigenen Voraussetzungen angreifenden Denkens produktiv gemacht werden kann.